

Inhalt

<i>Armen Avanessian/Jan Niklas Howe</i>	
Einleitung	7
<i>Anselm Haverkamp</i>	
Beispiel, Metapher, Äquivalenz: Poetik nach Aristoteles	15
<i>Martin von Koppenfels</i>	
Gibt es eine Poetik des Alptraums?	30
<i>Monika Schmitz-Emans</i>	
Poesie der Potenzierung, Potenzierung der Poesie: Zu Jean Pauls Spielformen einer »Poesie der Poesie«	46
<i>Jutta Müller-Tamm</i>	
Poetik als Erfahrungswissenschaft.	65
<i>Renate Lachmann</i>	
Roman Jakobson: Verborgene und manifeste Form	83
<i>Sandra Richter</i>	
Wissenschaftlicher Mehrwert durch Transfer und Extension? Bemerkungen zur Methodengeschichte der Poetik	107
<i>Ralf Simon</i>	
Vorüberlegungen zu einer Theorie der Prosa	124
<i>Joseph Vogl</i>	
Poetologie des Wissens	145
<i>Rüdiger Campe</i>	
Die Form der Person im Roman: Poetologie nach der Poetik mit Georg Lukács, Clemens Lugowski und Käte Hamburger	165
Die Autorinnen und Autoren	195

Einleitung

I. Aristotelische Herausforderung und moderne Poetik

Die antike Poetik ist ein hybrider Diskurs von ungewöhnlicher Reinheit. Sie bündelt in einer einzigen Frage nach der Dichtkunst sprachwissenschaftliche und allgemein semiotische, psychologische und anthropologische Desiderate. Ganz im Gegensatz zu den raschen und mitunter radikalen historischen Transformationsprozessen, denen das Sprachkunstwerk selbst unterworfen ist, bleibt diese Frage bemerkenswert stabil – ihre vielleicht prägnanteste Form findet sie lange nach dem Ende der Dominanz der historischen Regelpoetiken, bei Roman Jakobson: »*Was macht eine sprachliche Botschaft zum Kunstwerk?*«¹ Dieser Doppelcharakter der Poetik als monolithisch und – lange vor der Entwicklung moderner Disziplinen – interdisziplinär macht ihre ungebrochene Attraktivität als Kernprogramm der Literaturwissenschaft aus. Interdisziplinäre Komplikationen, die nicht in der Frage nach dem Sprachkunstwerk selbst angelegt sind, treten innerhalb dieses Programms in den Hintergrund; dies betrifft die Relation von Überlieferung und Verstehen in der hermeneutischen Tradition, die Frage nach Persuasivität und politischer Wirkungsmacht poetischer Sprache in der Rhetorik, die Verklammerung poetologischer und sprachgeschichtlicher Desiderate unter meist nationalhistorischen Gesichtspunkten in der Philologie oder die Einbettung der Literatur in einen wahrnehmungstheoretischen und allgemein kunsthistorischen Kontext in der Ästhetik. Im Anschluss an Aristoteles und Jakobson lässt sich als Basis poetologischer Arbeit die spezifische Interdiskursivität bestimmen, die sich aus der zunächst einfachen Grundfrage der Poetik ableitet. Schon für Aristoteles ist diese Frage nur zu beantworten mit Blick auf Parameter der Produktion wie der Rezeption, auf konkurrierende Gattungen und das Zusammenspiel ihrer Teile, auf das Verhältnis von Repräsentation und Wirklichkeit und das Verhältnis von Kunst und Sprachkunst, auf Freude an der Nachahmung und psycholo-

¹ Roman Jakobson, »Linguistik und Poetik«, übers. von Stephan Packard, in: Roman Jakobson, *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. Sämtliche Gedichtanalysen*, hg. von Hendrik Birus und Sebastian Donat, 2 Bde., Berlin, New York 2007/2008, Bd. 1, S. 155–206, hier S. 156.

gische Plausibilität als Grundlage dieser Freude.² Die scheinbar einfache Frage nach dem Sprachkunstwerk verbindet also Bestimmungen der Kunst mit Bestimmungen der Sprache und des Menschen.

Mit der Zusammenstellung der hier versammelten Beiträge zielen wir nicht auf ein Programm einer möglichen post-ästhetischen Poetik,³ sondern auf die Systematisierung zweier gegenläufiger Beobachtungen, bei denen eine kritische Neubewertung der Poetik als Grundlage literaturwissenschaftlicher Arbeit ihren Ausgang nehmen kann. Einerseits nehmen literaturwissenschaftliche Studien seit Jahrzehnten erhebliche Anleihen bei soziologischen, psychologischen, kultur- und medientheoretischen Modellen, so dass ein eigenständiges disziplinäres Instrumentarium im Umgang mit poetischen Texten zunehmend schwieriger auszumachen ist. Andererseits lässt sich eine aktuelle Konjunktur des Begriffs »Poetik« beobachten: Poetiken der Kultur, des Wissens, des Raums, des Tanzes, der Ökonomie, des Nichtstuns oder der Macht gehen, meist implizit, von einem Erklärungspotential poetologischer Fragestellungen gerade mit Blick auf Gesellschaftsbereiche aus, in deren Selbstverständnis poetische Produktion und literarische Narrative keine dominante Rolle spielen. Die Ringvorlesung *Poetik* an der Freien Universität Berlin, in deren Kontext die Mehrzahl der hier versammelten Texte zunächst in Vortragsform vorgestellt wurde, ging im Sommersemester 2012 diesen beiden gegenläufigen Beobachtungen nach und bündelte sie in einer historischen Doppelbestimmung der Poetik – als systematische Auseinandersetzung mit Dichtung einerseits und als Beschäftigung mit der Gemachtheit sozialer Wirklichkeiten andererseits.

Immer wieder wurden im Rahmen der Vorträge drei historische Einschnitte markiert: aristotelische Gattungstheorie, frühromantische Universalpoesie und Jakobsons strukturelle Bestimmung einer poetischen ›Funktion‹ der Sprache. Die Regelpoetik nach Aristoteles fungiert dabei als historische Kontrastfolie und Herausforderung an moderne Poetiken. Drei Charakteristika der antiken Poetik erschweren ihre Anschlussfähigkeit für moderne Geisteswissenschaften mit ihren Präferenzen für Geschichtlichkeit, Deskriptivität und individuelle Subjektivität: Ihre Anliegen sind wie gesagt anthropologischer, psychologischer, formalästhetischer, kurz: überhistorischer Art; ihr Einsatz in Gattungstheorie und Produktionsästhetik ist stark normativ; ihre Vorschläge zur Rezeptionsforschung richten sich auf

² Aristoteles, *Poetik*, übers. und erl. von Arbogast Schmitt, in: Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. V, Berlin 2011, S. 3–4.

³ Vgl. Peter Osborne, »The Fiction of the Contemporary. Speculative Collectivity and Transnationality in The Atlas Group«, in: Armen Avanesian, Luke Skrebowski (Hg.), *Aesthetics and Contemporary Art*, Berlin 2011, S. 101–123, hier S. 118.

kollektive, nicht auf individuelle Erfahrung.⁴ Die deutsche Frühromantik reagiert auf diese Problemkonstellation mit der Transformation der Regelpoetik in eine progressive Universalpoesie.⁵ Ihre Verschmelzung poetischer und poetologischer Anliegen reflektiert den permanenten historischen Wandel der Kunstformen, ermöglicht flexible normative Setzungen, und betont die radikale Subjektivität der Literatur. Hier begegnet im Modell der progressiven Poesie erneut die Idee der Ausweitung poetologischer Verfahren: Poesie reflektiert über sich selbst und nimmt in diese Reflexion so lange externe Elemente auf, bis alles Poesie, und das bedeutet: bis alles Gegenstand poetologischer Selbstreflexion geworden ist. Der Fokus des vorliegenden Sammelbandes liegt nicht auf den bis weit ins 18. Jahrhundert hinein dominanten Versuchen der Fortschreibung einer Aristotelischen Tradition, sondern auf modernen Adaptionen des Poetik-Begriffs, die sich über die beschriebenen Schwierigkeiten seiner Verwendung hinwegsetzen. Diese Entwicklung beginnt mit den romantischen Konzepten einer ›Poesie der Poesie‹, die die Trennlinien zwischen poetischer und poetologischer Produktion systematisch zum Verschwinden bringt, setzt sich zunächst fort in der Fundierung der Geisteswissenschaften in einer selbstbewussten Absage an die Aristotelische Poetik um 1900, etwa bei Wilhelm Dilthey, und findet in Jakobsons berühmten Überlegungen zu *Linguistik und Poetik* weniger einen Abschluss als einen nach wie vor wirkmächtigen Ausgangspunkt poetologischer Reflexion. In diesen weit auseinanderliegenden Ansätzen lassen sich vier gemeinsame Grundannahmen ausmachen. Sie betrachten erstens poetische Sprache als legitimen Gegenstand einer eigenen Disziplin, sei sie Teilbereich der Philologie, Geisteswissenschaft oder Linguistik. Zweitens teilen sie die romantische Annahme, dass poetologische Reflexion Literatur und ihre Theorie verbindet, beide also in einem Verhältnis wechselseitigen Fortschreibens stehen. Drittens nehmen sie eine Wirksamkeit poetischer Strategien auch außerhalb der Dichtung – poetische Effekte werden gekennzeichnet als funktionale Bestandteile rhetorischer, politischer Strategien auch außerhalb der Dichtung an. Analog postulieren sie viertens einen epistemologischen Wert der Reflexion über poetische Produktionen, der nicht auf Aussagen über die Dichtung beschränkt ist.

Sprache konstruiert Zugänge zur Wirklichkeit, literarisches Sprechen leistet eine Ausgestaltung der Welt im Sinne möglicher Wirklichkeiten. Die Strukturanalogie dieser beiden ›poetischen‹ Prozesse berechtigt, beide als Gegenstand von Poetik zu setzen. Die hier versammelten Beiträge fragen

⁴ Vgl. dazu auch Armen Avanesian, Anke Hennig, *Präsens. Poetik eines Tempus*, Zürich 2013, speziell: »Epilog – Wozu Poetik«, S. 261–274.

⁵ Vgl. Friedrich Schlegel, »116. Athenäumsfragment«, in: Ders., *Kritische Ausgabe seiner Werke*, Bd. I/2, hg. von Ernst Behler, Paderborn u. a. 1967, S. 182f.

sowohl nach Poetizitätseffekten in literarischer Sprache als auch nach einer im weiteren Sinne poetischen Funktion jeder sprachlichen Mitteilung. In ihrem Zentrum steht die literaturwissenschaftliche Frage nach zeitgenössischen Aktualisierungen der historischen Narrative der Poetik: Gibt es genuin literaturwissenschaftliche methodische Vorgaben, die sich als Bestandteile einer Poetik begreifen lassen? Worin liegt ihr Erklärungsmehrwert für andere Bereiche wie Wissenschaft, Politik, Ökonomie, und in welchem Verhältnis steht sie zum explizit interdisziplinär aufgeladenen Begriff der Ästhetik sowie dem stärker disziplinär besetzten Begriff der Philologie? Eine positive Neubestimmung des Begriffs »Poetik«, zu der der vorliegende Band einen Beitrag leisten soll, scheint notwendig gerade durch seine doppelte Verwendung als problematischer Kern der Literaturwissenschaft und als unproblematisches Versatzstück gesellschaftlicher Analysen.

II. Poetik im Spannungsfeld von Literatur und Philosophie

Indem wir den Beginn der modernen Poetik bei frühromantischen Modellierungen ansetzen, ist zugleich eine systematische Vorentscheidung getroffen. Poetik verstanden als ›Poesie der Poesie‹ ist nicht Bestandteil der aus der Vermögenslehre abgeleiteten philosophischen Ästhetik in der Nachfolge Kants. Primärer Verhandlungsort dieser zugleich selbstreferentiellen und universalen Poesie ist die Literatur selbst und nicht die erklärend auf sie Bezug nehmende Philosophie. Ästhetik setzt bei der Wahrnehmung an, etwa wenn sie nachträglich Semantiken zu Bildern, Inszenierungen oder Musik findet, nicht bei der Textproduktion. Gegenstand der modernen Poetiken dagegen sind selbst sprechende und vor allem über das eigene Sprechen reflektierende poetische Erzeugnisse. In ihrer modernen frühromantischen Reinform ist Poetik vor allem das Reflektieren der Poesie über sich selbst, die Reflexion der Philosophie über die Poesie tritt im deutschen Idealismus, nachträglich hinzu.

In seinen vor kurzem veröffentlichten Berliner Vorlesungen zu Philosophien der Literatur hat Friedrich Kittler beschrieben, wie Dichtung im Sinne einer solchen Nachträglichkeit als »eine Art Überschuß über alle Lehrbücher, nämlich das perfekte Stimulans für Philosophen« gewirkt hat. Im Zuge einer Ästhetisierung der Philosophie hat sich Philosophie »selbst als Adresse von Dichtung eingesetzt und legitimiert. Durch Dichtung hindurch denkt die Philosophie, was sie selbst nicht mehr aufschreiben kann.«⁶ Diese Literaturphilosophie beeinflusst wiederum, als Konkurrentin der literarischen Poetik, auch die methodische Ausrichtung der gerade erst

⁶ Friedrich Kittler, *Philosophien der Literatur*. Berliner Vorlesung 2002, Berlin 2013, S. 130f.

entstehenden Literaturwissenschaft. Schließlich waren es »Philosophen wie Reinhold«, die »erstmalig Einzelinterpretation« lieferten⁷ und einem hermeneutischen Paradigma zum Durchbruch in der Philosophie verhalfen. So wird die ästhetische Philosophie also richtungsweisend für ein neues Verständnis von Literatur im 19. Jahrhundert, und damit zugleich für die Fokussierung der frühen Literaturwissenschaft auf ein Verstehen von kanonischen Werken und Autoren, das ebenso weit entfernt ist von der Aristotelischen Frage nach Kunstwerk und Mimesis wie von der frühromantischen Vorstellung einer unendlichen Selbstbespiegelung der Literatur.

Diese Remodellierung des Ästhetischen zeitigt für die Philosophie mindestens ebenso dramatische Folgen wie für die Literatur. Christoph Menke »Rekonstruktion der Ausbildung der Ästhetik« besagt, »daß die Kategorie des ›Ästhetischen‹ einzuführen nicht weniger verlangt als eine Veränderung der philosophischen Grundbegriffe. In der – oder als – Ästhetik beginnt die moderne Philosophie.«⁸ Und Jacques Rancière hat mit einer entsprechenden Abgrenzung des ästhetischen von zwei früheren Regimes der Kunst, einem ethischen und einem repräsentativen, Furore gemacht. Das Primat des Ästhetischen verweist dabei »nicht auf eine Theorie der sinnlichen Erfahrung, des Geschmacks oder der Freuden der Kunstliebhaber. Es verweist im eigentlichen Sinne auf die spezifische Seinsweise dessen, was der Kunst zugehörig ist, also auf die Seinsweise ihrer Objekte. Im ästhetischen Regime der Künste werden die Dinge, die der Kunst zugerechnet sind, durch ihre Zugehörigkeit zu einem spezifischen Regime des Sinnlichen identifiziert.«⁹ Das von Rancière beschriebene ästhetische Regime nimmt seinen Ausgang nicht von einer gegebenen Sinnlichkeit, sondern von einer Sinnlichkeit, die von heterogenen Kräften bewohnt wird.

Diese Spannung entspricht einer inneren Logik des ästhetischen Denkens. Auf allen Ebenen herrscht in ihm ein antikonstruktivistischer Dualismus, der sich von der klassischen Poetik in einem wesentlichen Merkmal unterscheidet: Es lässt sich keinerlei Zusammenhang zwischen den Verfahren der Produktion und einer Wahrheit des Werkes mehr herstellen, wie sie nach Giorgio Agamben als Kern eines möglichen poetischen Denkens aufscheint: »[C]entral to poiesis was the experience of pro-duction into presence, the fact that something passed from nonbeing to being [...]. The essential character of poiesis was not its aspect as a practical and voluntary process but its being a mode of truth understood as unveiling,

⁷ Ebd., S. 144.

⁸ Christoph Menke, Kraft. Ein Grundbegriff ästhetischer Anthropologie, Frankfurt a.M. 2008, S. 8.

⁹ Jacques Rancière, Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien, Berlin 2006, S. 39.

ἀ-λήθεια.«¹⁰ Eine so verstandene *poietische* Poetik thematisiert, im Gegensatz zur philosophischen Ästhetik, demnach eine undialektische Produktion von Wahrheit. Gerade aus dieser Abstraktion heraus scheint sie aber einen intrinsischen Zusammenhang zwischen Produktion und Wirkungsweise herstellen zu können, der im ästhetischen Denken nur noch als Utopie fassbar ist. Die philosophische Ästhetik hat in einem ›sinnlichen Denken‹ ihren Fluchtpunkt, das den produktiven, positiven und weltschaffenden Aspekt von *poiesis* ausblendet, und stattdessen Referenzlosigkeit, Negativität und Arbitrarität betont.

Die moderne Poetik verzichtet zumeist auf das Pathos eines utopischen Wahrheitswertes poetischer Produktion. Im Gegenteil spricht Jakobsons eingangs zitierte schlichte Grundsatzfrage gerade den Zusammenhang von sprachlicher Abweichung und Kunstcharakter an, der die Referentialität des poetischen Produkts, gleichgültig, ob sie als Repräsentation oder Wahrheit gefasst ist, sekundär erscheinen lässt. Jakobsons Poetik setzt weder objektive Wahrheit noch subjektive Wahrnehmung, sondern die Gemachtheit eines strategischen Parallelismus zentral. Dieser Fokus der modernen Poetik auf Ähnlichkeit macht sie anschlussfähig für die Analyse poesieferner Sprechakte, die sich des Prinzips der Äquivalenz auf der Ebene der Kombination bedienen. Sie stellt – und dies unterscheidet sie von der ästhetischen Theorie im Anschluss an Aufklärung und Idealismus – ab auf Entscheidungen über die Form der sprachlichen Botschaft, auf ein Handeln also, das über Nachahmung weit hinausgeht.

III. Aktuelle Positionen

Wir sind von der Eingangsbeobachtung zweier widersprüchlicher Entwicklungen ausgegangen, einer inhaltlichen Unterbestimmtheit und disziplinären Unselbständigkeit poetologischer Arbeit einerseits und einer Konjunktur ihrer Einbettung in die Analyse nichtliterarischer Gegenstände andererseits. Die hier versammelten Beiträge zeigen mit großer Deutlichkeit, dass diese Beschreibung keine Momentaufnahme darstellt. Die Universalisierungsgeste der Frühromantik, der etwa bei Jean Paul Exzesse der Selbstreflexion folgen (Monika Schmitz-Emans), die Forderung eines Primats der Poetik für die Geistes- und Sozialwissenschaften nach Dilthey und Scherer (Jutta Müller-Tamm), den wiederholt formulierten übergreifenden Geltungsanspruch der Poetik verbindet der Gedanke, dass poetologische Arbeit einen Erkenntniswert außerhalb der Literaturbeobachtung besitzt.

¹⁰ Giorgio Agamben, *The Man Without Content*, Stanford/CA 1999, S. 68f.

Diese Auffassung liegt auch aktuellen Poetiken des Wissens (Joseph Vogl) oder der Subjektivität (Rüdiger Campe) zugrunde.

Aus den beiden scheinbar gegenläufigen Eingangsbeobachtungen ergeben sich also zwei komplementäre Forschungsdesiderate. Die inhaltliche Unterbestimmtheit der Poetik – bzw. ihre historische Überdeterminiertheit, die sie als Verlegenheit der Literaturwissenschaft erscheinen lässt (Anselm Haverkamp) – stellt in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung an die Literaturwissenschaft dar: So differenziert Metrik und Lyrikanalyse operieren, so wenig gibt es etwa eine Theorie der bei weitem einflussreichsten der modernen literarischen Formen, der Prosa (Ralf Simon). Ausweitungsmöglichkeiten poetologischer Analyse wiederum müssen sich entweder aus dem Gegenstand selbst ergeben wie aus der Nähe von Traum und Poesie bzw. Alptraum und Tragödie (Martin von Koppenfels), oder über den Nachweis legitimieren, dass poetische Entscheidungen den Inhalt auch nicht-poetischer Texte präfigurieren; es braucht entsprechend Kriterien zur Evaluation von Plausibilität und Ertragschancen der poetologischen Transferoperationen (Sandra Richter). Die ebenfalls bereits eingangs geäußerte Beobachtung einer interdisziplinären Ausrichtung schon der Aristotelischen Poetik enthält einen Hinweis auf die Art und Weise, wie sich beide Aufgaben zueinander in Bezug setzen lassen. Die scheinbar schlichte Frage, was eine sprachliche Mitteilung zum Kunstwerk macht, ist für die strukturelle Linguistik auch deshalb so interessant, weil sie an einen subliminalen Sinn rührt (Renate Lachmann), der mit dem strukturalistischen Phantasma einer verborgenen Ordnung korrespondiert. Die Metapher eines Schlüssels oder eines Schlosses für das Verhältnis von Poesie und Poetik, der verschiedene Beiträge dieses Bandes nachspüren, reflektiert dieses Phantasma. Subliminaler Sinn nach Jakobson ist dabei ausdrücklich nicht Alleinstellungsmerkmal poetischer Sprache, jeder Text bietet sich einer Lektüre als Rätseltext an. Die Frage, ob der jeweilige Schlüssel linguistischer, anthropologischer, psychologischer, semiologischer oder politischer Art ist, kann nur über die Rekonstruktion der jeweiligen poetischen Verrätselung beantwortet werden.

Wir danken dem Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin für die freundliche und umfangreiche Unterstützung der Ringvorlesung *Poetik*, dem SFB Ästhetische Erfahrung für die Unterstützung des Sammelbandes sowie Jan David Miemietz und Rahel von Minden für das kompetente Lektorat desselben.

Armen Avanesian, Jan Niklas Howe